

Jeder Werksangehörige
erhält die Zeitung kostenlos

Die „Hütten-Zeitung“
erscheint jeden zweiten Freitag

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins



Deutsche Eisenwerke Aktien-Gesellschaft



16. Jahrgang

Zuschriften sind unmittelbar an die Schrift-
leitung der „Hütten-Zeitung“, Banner-
straße 170 (Haupttor), Abt. Ausbildungs-
wesen, zu richten

22. Mai 1936

Nachdruck nur unter Quellenangabe und
nach vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 11

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der
Deutschen Arbeitsfront

HZ I

Die wirtschaftliche Erschließung Abessinienens

Der italienische Propagandaminister Graf Ciano hat nach seiner Rückkehr aus Abessinien und nach der Proklamierung des Kaiserreiches Abessinien unter dem italienischen König als Herrscher erklärt, der Krieg sei gewonnen, jetzt gelte es, den Frieden zu gewinnen. Dreißig Jahre Aufbauarbeit harteten des italienischen Volkes, aber bereits in zehn und vielleicht auch in fünf Jahren würde die Welt sich überzeugen können, daß das italienische Versprechen, Abessinien Frieden und Wohlstand zu bringen, kein leeres Wort sei.

Es handle sich darum, das eroberte Land in sozialer, wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung für die Siedlung nutzbar zu machen und seine ungeheuren Bodenschätze zu erschließen. Die abessinischen Völker würden den römischen Frieden und das römische Recht um so mehr zu schätzen wissen, als ihnen infolge der Methoden der bisherigen abessinischen Regierungen das Wohlergehen so gut wie versagt gewesen sei.

Die politischen Fragen, die im Zusammenhang mit der Neugestaltung des einstigen Negusreiches austauschen könnten, würden vom Duce mit der gleichen Meisterschaft gelöst werden, die er bei der Einleitung und der glücklichen Beendigung des Feldzuges bewiesen habe.

Man ist in Rom hinsichtlich der wirtschaftlichen Erschließung Abessinienens nicht müßig gewesen. Die Pläne für die wirtschaftliche Ausbeutung dieses teilweise sehr fruchtbaren und fast dreimal so großen Landes wie Deutschland sind längst ausgedacht und vorbereitet. Man spricht von einer bewaffneten Auswanderung und will die Kolonisierung Abessinienens nach zwei Richtungen hin betreiben. Zunächst will man dadurch der sonst unvermeidlichen Demobilisierungskrise zuvorkommen, indem ein möglichst großer Teil der 400 000 Soldaten und 100 000 Arbeiter in Abessinien mit ihren nachzusendenden Familien fest angesiedelt wird; zweitens möchte man auf diese Weise jeglichen immer wieder auftretenden Einmischungs- und Teilungswünschen gewisser Großmächte vorbeugen. Wie in allem übrigen, so ist auch bei dieser Form der tatsächlichen Besitzergreifung Abessinienens der Völkerbund vor längst beschlossene und in den ersten Anzeichen bereits merkliche Tatsachen gestellt worden. In italienischen Wirtschaftskreisen

glaubt man, mit einem starken Zustrom privater Wirtschaftsunternehmungen nach Abessinien rechnen zu können.

Die für die wirtschaftliche Erschließung Abessinienens von Mussolini gefaßten Pläne sind zwar noch nicht in allen Einzelheiten bekanntgegeben. Man weiß aber schon jetzt, daß sie die Schaffung eines großen Verkehrsnetzes darstellen, wobei die Straßenbauten des Heeres bei der Eroberung Abessinienens eine gewisse Vorarbeit darstellen. Die zu schaffenden Verkehrswege werden sowohl nach militärischen Gesichtspunkten durchgeführt als auch zur Ausbeutung der Bodenschätze des Landes dienen. Weiterhin bereitet die Regierung einen großen Kolonisationsplan vor, der die Ansiedlung von Bauern im größten Umfange bezweckt. Für diese Siedlungen ist vor allem die fruchtbare Ebene der südlich der Hauptstadt Addis Abeba gelegenen Seenplatte und das Gebiet am Tanasee vorgesehen. Hier am Tanasee stößt allerdings Italien auf englische Interessen. Das Wasser des Tanasees und des aus ihm kommenden Blauen Nils ist für die englischen Baumwollkulturen im Sudan von der allergrößten Bedeutung. Vertraglich ist Italien gehalten, den Wasserzufluß zum Sudan „nicht wesentlich“ zu beeinträchtigen. Vielleicht ergeben sich daraus noch Streitfragen, die man aber offenbar in Rom nicht fürchtet.

Für die geplanten großen Bauernsiedlungen sollen in erster Linie die Teilnehmer am abessinischen Feldzug herangezogen werden. Die italienische Industrie hat bereits zur Durchführung dieses Siedlungsplanes große Aufträge an Motorpflügen und landwirtschaftlichen Maschinen aller Art erhalten. Weitere große Aufträge des Kolonialministeriums werden für die nächste Zeit erwartet. Um die Bodenschätze des Landes nach Lage und Ergiebigkeit festzustellen, ist ein Expeditionskorps von Geologen und Technikern ausgerüstet worden, das Vorschläge über die Ausbeutung des Landes machen soll.

Abessinien ist nicht nur auf der Erde teilweise ein äußerst fruchtbares Land; es birgt auch in seinem Erdinnern gewaltigste Schätze. Da gibt es zunächst (ähnlich und möglicherweise noch ergiebiger als in Südafrika) Goldadern, deren Ausbeutung sehr lohnend ist. Eisen und Kupfer ist in fast allen Flussläufen Abessinienens bereits nachgewiesen. Ebenso Diamanten-Vorkommen in der Somaliwüste und bei Diredaua. Weiter ist Braunkohle nördlich von Addis Abeba und Kali, Schwefel und Salz in der Provinz Danakil vorhanden. Das gleiche gilt von Zinnobere und Asbest. Sehr wichtig



Federzeichnung von Hugo Kubhöfer

Der Baldenensee

Das Pfingstziel ungezählter Arbeitskameraden von der Ruhr

für das holzarme Italien ist das Vorhandensein ungeheurer Waldstrecken. Sie wurden bisher schon von Ausländern (Amerikanern, Engländern und Schweizern) ausgebeutet. Auch deutsche und japanische Gesellschaften hatten daran teil.

Am Tanasee wäre für Italien die Möglichkeit vorhanden, das wasserreiche und fruchtbare Land zu Baumwollkulturen umzuschaffen und sich dadurch in weitgehendem Maße von der Einfuhr wichtiger Rohstoffe aus dem Auslande unabhängig zu machen.

Aus alledem geht deutlich hervor, ein wie hochbedeutend wichtiges Land Abessinien in wirtschaftlicher Beziehung ist. Die „Beute“ hat also den Feldzug anscheinend gelohnt. Es fragt sich jetzt: wird Italien, das ohnehin nicht zu den reichen Völkern der Erde zählte und das

durch den Krieg erst recht finanziell mitgenommen ist, in der Lage sein, die für die wirtschaftliche Erschließung Abessiniens unbedingt notwendigen Mittel aufzubringen? Zunächst wird man daheim für den Wiederaufbau des Außenhandels, für die Umstellung der Kriegsindustrien und die Gesundmachung der Staatsfinanzen große Mittel gebrauchen. Wird es Italien gelingen, die nötigen Anleihen in England oder Amerika oder sonstwo aufzubringen? Es heißt, daß schon in dieser Richtung Verhandlungen schweben.

Man darf aber in diesem Kriege bewiesenen italienischen Tatkraft wohl zutrauen, daß sie auch der geldlichen Schwierigkeiten Herr werden wird. Der Endsieg Italiens muß, wenn der Krieg sich auf die Dauer „gelohnt“ haben soll, auf wirtschaftlichem Gebiet ausgefochten werden.

Vertagung in Genf

Wie immer, wenn er nicht aus und ein wußte, so hat sich auch jetzt der Völkerbundsrat bis zum 15. Juni vertagt. „Er ist der Ansicht, daß eine Frist notwendig ist, um seinen Mitgliedern die Prüfung der Lage zu ermöglichen, die durch die schwerwiegenden neuen Schritte der italienischen Regierung entstanden ist.“

Die „schwerwiegenden neuen Schritte“ Italiens bestehen in der Ausrufung des abessinischen Kaiserreiches mit dem König von Italien als Kaiser und der Besitzergreifung des Landes durch Einsetzung des Marschalls Badoglio als Vizekönig. Sie sind ferner zu suchen in dem Verlassen der Sitzung des Völkerbundsrates durch den italienischen Vertreter. Die politische Tragweite beider Ereignisse ist noch nicht zu übersehen.

Der Hauptgegenspieler Italiens in seinem Streit mit Abessinien war und ist immer noch England. Wiederholt hat Mussolini, um die Anklagen Englands abzuwehren, festgestellt, daß er ja nur Methoden der kolonialen Besitzergreifung anwende, wie sie England schon weit früher zur Ausführung gebracht habe. Wenn er jetzt aus Abessinien ein italienisches Kaiserreich macht und einen Vizekönig dort einsetzt, so in Anlehnung an die Regierungsform Indiens. Die Engländer sollen wissen, daß Italien das gleiche Recht wie sie auch für sich in Anspruch nimmt.

Die Errichtung eines von Glanz umgebenen ostafrikanischen Kaiserreiches braucht nun aber noch nicht eine Kampfansage an das britische Weltreich zu sein. Vielmehr hat der Duce immer wieder betont, daß er nicht daran denke, den Bestand des britischen Weltreiches anzutasten. Er hat sich im Gegenteil als nunmehr, nach dem Erwerb Abessiniens, „saturiert“ (d. h. befriedigt) erklärt. „In kolonialen Fragen werden wir Italiener künftig nicht mehr zum unbefriedigten Proletariat gehören. Wir werden stattdessen solide Konservative werden.“ Italien habe weder im Sudan noch in Palästina politische Interessen. Es habe auch „nicht die geringsten, nicht die entferntesten Gelüste nach Ägypten“. Der Umstand aber, daß die italienische Regierung überhaupt in die Lage gekommen ist, solches zu versichern, kennzeichnet den Wandel der Zeiten. Vor dem Weltkrieg hätte eine solche Erklärung einfach ungeheuerlich angemutet! Heute ist sie nicht nur möglich, sondern wird darüberhinaus wenn nicht für notwendig, so doch mindestens für zweckmäßig gehalten.

Der Argwohn Englands ist jedenfalls nun einmal geweckt. Ob es gelingt, ihn für die Dauer zu beschwichtigen, das ist die große internationale Frage. Von ihrer Lösung hängt es ab, ob der militärische Sieg Italiens in Ostafrika und die Verkündung des äthiopischen Kaiserreiches das Ende eines nur vorübergehenden europäischen Streites bedeutet oder aber ganz im Gegenteil erst den Beginn von Entwicklungen, die dann in näherer oder fernerer Zukunft zur letzten Machtprobe zwischen dem italienischen Imperialismus und dem englischen Weltreich führen würden.

Wie der englische Außenminister Eden im Unterhaus erklärte, habe die englische Regierung sich nur deshalb nicht für militärische Sühnemaßnahmen eingesetzt, weil sie den Krieg verabscheue, nicht aber, weil sie dessen Ausgang fürchte. In der gleichen Rede aber war er gezwungen, festzustellen, daß die britische Regierung sich in einer bewaffneten Welt nur durchsetzen könne, wenn sie über die nötigen Kriegsmittel verfüge. England hat mit seiner Wehr noch sehr viel nachzuholen. Das Risiko eines Krieges wäre selbst bei einem zu erwartenden Siege zu groß gewesen.

Mussolini hat richtig gerechnet, als er den Aufmarsch der englischen Flotte im Mittelmeer, der zunächst einen so gewaltigen Eindruck auf die Welt machte, lediglich als Bluff (d. h. Täuschung) auffaßte und sich nicht beirren ließ. Seine starken Nerven haben gesiegt. Man könnte sich für später aber auch einmal eine Lage denken, in der England nicht zurückzudenken, sondern durchhalten würde, koste es was es wolle. Es wäre nicht das erstmal in der englischen Geschichte, daß die Endabrechnung mit einem gefährlichen Gegner hinausgeschoben wurde bis zu einem geeigneter erscheinenden Zeitpunkt.

Freilich wird Italien inzwischen auch nicht müßig sein. Wenn es Abessinien zu einem militärischen Bollwerk ausbaut, wenn es hier an dem Seewege nach Indien seine Flugzeugstationen errichtet, werden die Briten sich das Wagnis eines Krieges erst recht überlegen müssen, zumal Ägypten

und der Sudan, da Italien ja auch noch über Lybien verfügt, jetzt in die Zange genommen werden können.

Die Ratlosigkeit in Genf, die der Vertagung vorausging, zeigte sich schon, bevor noch der Völkerbundsrat zusammengetreten war. Es sind vor allem die mittleren und kleineren Staaten, die dem Bund angehören, die allmählich an ihm irre werden. Viele von ihnen sind durch die Sanktionen (Strafmaßnahmen) schwer geschädigt und fühlen sich für die Politik der „Großen“ mißbraucht. So konnte man beobachten, wie diese kleinen und mittleren Staaten sich je nach der Gleichartigkeit ihrer wirtschaftlichen und politischen Interessen zusammensanden und Besprechungen und Sonderkonferenzen abhielten. Es ist das erstmal in der Geschichte des Völkerbundes, daß das Bedürfnis, ohne die Großmächte gleichgelagerte Interessen im eigenen Lager zusammenzufassen und nötigenfalls gemeinsam zu vertreten, einen solchen Umfang angenommen hat. Neu ist auch, daß sie den Besprechungen mit den Großmächten voraussetzten, die beide gelähmt sind, England durch den inneren Kampf um die Fortführung der Sühnemaßnahmen, Frankreich durch die Schwierigkeiten der Regierungsbildung, und das Gefühl einer gewissen Führerlosigkeit in Genf auskommen ließ. Die östlichen Staaten, zusammengeschlossen im Balkanbund und der Kleinen Entente mit den Randstaaten, haben ihre Beratungen bereits hinter sich. Es sind Versuche zu verzeichnen, sich auf eigene Faust aus der Lage zu ziehen, in die die Sühnepolitik die kleineren, unbeteiligten Staaten gebracht hat. Überall sind die Sorgen um die Folgen dieser Politik zu spüren, die für einige Staaten große Opfer, auch heute noch, bedeuten. Besonders wichtig für die Entwicklung der gegenwärtigen Krise wie für die Zukunft der Genfer Einrichtung überhaupt ist die Fühlungnahme zwischen den skandinavischen Staaten, der Schweiz, der Niederlande und Spanien. Hier gibt es keinen Staat, der ein unmittelbares Interesse daran gehabt hätte, sich gegen Italiens Kolonialpolitik zu stellen. Denn sie alle sind nur daran interessiert, daß Handel und Wandel ihre Wege gehen und fühlen sich nicht bedroht, brauchen insofern den Schutz des Kollektivsystems nicht. Man hat ihnen gesagt, daß diese Bestrafung eines Angreifers ein Probefall sein sollte. Nun, da die Bestrafung nicht geglückt ist, ist die Feststellung nicht mehr zu umgehen, daß diese Staaten mißbraucht worden sind. Es wird ihnen nicht schwer fallen, zu ergründen, zu wessen Gunsten, aus welcher Ursache sie mißbraucht worden sind.

Es ist aber auch dieser Staatengruppe nicht gelungen, hinsichtlich ihrer künftigen Haltung in Genf zu einem einheitlichen Kurs zu kommen. Ueber die Haltung in der Sanktionsfrage bestehen unter diesen Staaten Meinungsverschiedenheiten; ihre endgültige Stellung ist von den Entschlüssen Englands und Frankreichs abhängig. Damit ist klar, daß die Fühlungnahme zwischen diesen Staaten kaum noch für die zukünftige Entwicklung fruchtbar gemacht werden kann. In einer kurzen Mitteilung wurde erneut die Anhänglichkeit an den Völkerbund betont. Allerdings haben sich verschiedene Vertreter für die Notwendigkeit einer Reform des Bundes im Sinne wirksamerer Verhütung und Lösung von Streitfällen eingesetzt. Sie hoben die Tatsache hervor, daß die Handhabung der Sanktionsbestimmungen von den Interessen der Großmächte abhängig gemacht worden sei. Greifbare Vorschläge wurden aber nicht gemacht. Damit ist auch gesagt, daß diese Staatengruppierungen, wie sie hier zum ersten Male deutlich hervorgetreten sind, für die nächste Zukunft kaum eine Rolle spielen werden. Man kann also sagen, daß diese Staaten, die immerhin deutlich zu den Mißbrauchten der Abessinienkrise gehören, eine gute Gelegenheit verpaßt haben.

An diesem Teil der Genfer Beschlüsse sind wir in Deutschland weniger interessiert. Wichtiger für uns war die von den Rumpf-Locarno-Mächten England, Frankreich und Belgien beschlossene Vertagung der Aussprache über den Friedensvorschlag des Führers und den französischen Gegenvorschlag. Man will die Antwort Deutschlands auf die englischen Fragen abwarten. „Unter diesen Umständen haben sie es für zweckmäßig befunden, ihre Entscheidung bis zu einer späteren Zusammenkunft zurückzustellen. Sie sind der Meinung, daß es alsbald nach dem Eingang der deutschen Antwort für die Locarnomächte angezeigt sein wird, unverzüglich zum Zwecke des Austausches ihrer Meinungen in Fühlung zu treten.“

Man darf ohne weiteres annehmen, daß Deutschland und sein Führer und Kanzler die Rumpf-Locarno-Mächte nicht lange auf die Antwort warten lassen wird, damit nicht länger vertagt wird, sondern gehandelt werden kann.

Weihe des Marine-Ehrenmals in Laboe

Staatsakt zum zwanzigsten Jahrestage der Stagerrackschlacht

Am 31. Mai jährt sich zum zwanzigsten Male der Tag, an dem die noch junge Kriegsmarine des kaiserlichen Deutschland in der größten Seeschlacht der Weltgeschichte unvergänglichen Ruhm gewann. Am Stagerrack wurde im Jahre 1916 der aufstrebenden deutschen Nation mit dem Seesiege über die Kampflotte des meerbeherrschenden England ihre Seegeltung errungen. Von jenem denkwürdigen Tage an gilt auf den Weltmeeren ein neues Gesetz, das ein von England in hundertjährigen Kämpfen errungenes und mit Erfolg verteidigtes Sonderrecht auf Beherrschung der Seewege und damit des Welthandels abgelöst hat. Die junge deutsche Flotte hat in der Seeschlacht am Stagerrack letztlich der Welt die Freiheit der Meere erkämpft, als sie mit beispiellosem Opfermut, mit vorbildlicher Disziplin und hervorragender Seekriegskunst der alten Ueberlieferung von der Unbesiegbarkeit Englands in den Wellen der Nordsee das geschichtliche Grab bereitet hat. Seit dem Stagerracktag gibt es eine Beherrschung der Meere durch ein einzelnes Volk nicht mehr; deutsche Seeleute haben in heroischem Ringen des Weltkrieges der Menschheit ihr natürliches Recht auf freie Bahn im Weltverkehr erkämpft, als sie ihr Leben für Heimat und Vaterland einsetzten.

Große Schicksale erfordern große Opfer! Fast 35 000 im Weltkriege gefallene Kameraden der Kriegsmarine waren ein Opfer an deutscher Volkskraft, das niemals vergessen werden kann und darf. Diesem ungeheuren Opfer an deutscher Jugend- und Manneskraft zum bleibenden Gedächtnis wurde an der Einfahrt des Kriegshafens Kiel das Marine-Ehrenmal im Ostseebad Laboe errichtet. In gemeinsamer Feier der Kriegsmarine und des Nationalsozialistischen

Deutschen Marinebundes wird es am Sonnabend, 30. Mai, im Rahmen eines Staatsaktes zum Gedächtnis an die zwanzigste Wiederkehr des Stagerracktages feierlich eingeweiht.

Der Bau eines würdigen Ehrenmals für die im Weltkrieg gefallenen Kameraden der Marine war im Jahre 1926 vom Bund deutscher Marinevereine (heute Nationalsozialistischer Deutscher Marinebund unter Leitung von Fregattenkapitän a. D. Hinzmann) beschlossen worden. Im Jahre 1927 wurde dann vom Bundestag eine Bau Summe von 600 000 Mark einstimmig bewilligt, die innerhalb von fünf Jahren aufgebracht werden sollte. Bei der Grundsteinlegung am 8. August 1927 hat der Sieger von Stagerrack, Admiral Scheer, dem Ehrenmal folgende Worte mit auf den Weg gegeben:

„Für deutsche Seemannswehr,
Für Deutschlands schwimmende Wehr,
Für beider Wiederkehr!“

Der deutsche Admiral lebt nicht mehr; aber sein Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Frühzeitig schon sah die kleine deutsche Nachkriegsmarine in Adolf Hitler den kommenden Führer der Nation, und schon lange vor der Machtergreifung wußte der Führer um die spätere treue Gefolgschaft der deutschen Wehrmacht zur See. Als er der deutschen Sehnsucht nach starker Wehr und unangreifbarer Ehre in den wenigen Jahren seiner Regierung zu einer Erfüllung verhalf, wie sie in solcher Vollkommenheit niemand zu erträumen gewagt hätte, da gab er auch der deutschen Kriegsmarine den ihr gedehrenden, bedeutsamen Teil an der Gesamtwehrmacht des Deutschen Reiches; der heiße Wunsch des siegreichen Admirals war erfüllt. Die Weihe des Ehrenmals der Marine darf deshalb als ernstster Gedenktag



Aufnahme: K. I. A. r., Kiel

Halte Zugänge und Wege frei, dann trägst du zur Unfallverhütung bei!

Himmelfahrt und Pfingsten

Die großen Feiertage der christlichen Kirche sind in Deutschland seit jeher auch Feste uralter germanischer Volksfeste. Wenn am Weihnachtsbaum die Kerzen aufflammen, dann hat die Lebenspendlerin Sonne ihren Tiefstand am Firmament überschritten, und in einem Lichtfest feiert die nordische Welt den Wendepunkt zwischen Erstarrung in ewiger Nacht und Auferweckung zu Wärme und leuchtendem Tag. Wenn die Osterglocken läuten, dann hat das Licht über die Dunkelheit gesiegt, der Tag ist länger geworden als die Nacht, und draußen in der Natur kündigt sich leise der Frühling an.

Ostern ist Auferstehungsfest, Pfingsten die frohe Feier des wiedererwachten Lebens in der Natur — und in uns. Wenn es draußen grünt und blüht, wenn die Pflanze mit blumigem Kelch der wärmependenden Sonne entgegenstrebt, wenn die Lerche jubelnd gegen den tiefblauen Himmel trillert, dann geht mit dem Licht auch die Liebe und das Leben sichtbar durch die Welt. Dann ist die Zeit neuen Seins und Werdens — Schöpfungszeit und Gottesnähe. Den Hohen Maien nannten die Alten den wonnesamen Monat. Wenn die Schredgespenster der dunkel-kalten Wintertage in der Walpurgisnacht ihr letztes, wildes Herrensitz auf dem Brocken ausgetobt haben, dann beginnt die Zeit der Frühlingsfeste.

„Ein deutscher Mann nach alter Art, trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt.“ Der Volksmund deutet damit an, daß das Himmelfahrtsfest nach den Tagen der Eisheiligen, nach dem letzten Einbruch des Winters, ein Fest des nun wirklich herausgezogenen Frühlings ist. Daß es auf einen Donnerstag fällt, deutet auf das alte germanische Donarsfest „Hammers Heimholung“ hin, dessen Sinn auch wieder eine Siegesfeier des Frühlings- und Gewittergottes über die Eisriesen ist. Der Donnerer hat dann seinen im Rausch an die Riefen verlorenen Hammer wiedergewonnen. Bei unseren Altvorderen war der Sippenhammer das Zeichen der Macht und Herrschaft im Hause; — der Haus Schlüssel, den der Pantoffelheld für seinen Herrenausflug am Himmelfahrtsfest erhält, mag der letzte Rest einer Urväterfeste sein.

Das Pfingstfest aber ist der Höhepunkt aller Frühlingsfestlichkeiten, das Fest der „Hohen Maien“. Im alten germanischen Göttermythos ist es ein ausgesprochenes Lichtfest, der Hochzeitstag des Lichtgottes Baldur mit der lieblichen Frühlingsblume Nanna. Maikönig und Maibraut erinnern noch heute in vielen ländlichen Gegenden an diesen germanischen Mythos, und hundertfältig sind Bräuche und Sitten aus vorvergangerer Zeit, mit denen noch jetzt das christliche Fest der Ausgießung göttlichen Geistes auf die Menschheit untrennbar verbunden ist.

Warum auch sollte es nicht so sein? „Wenn ihr dem Volke Brauch und Sitte nehmt, so raubt ihr ihm alles. Denn Volkstum ist das Gemeinsame des Volkes, sein innewohnendes Wesen, sein Regen, sein Leben, sein Leiden und Handeln, Entbehren und Sehnen, Ahnen und Glauben.“ Turnvater Jahn hat so dereinst gesprochen und das Rechte für unser deutsches Volk getroffen. Veredeln soll die Lehre des Welterlösers Christus die Sitten seiner Gläubigen, nimmer aber ihren göttlichen Kern zerstören. Ein langer Weg der Entwicklung führt von den Tagen des gottgesandten Weisen von Nazareth bis zu uns, auf dem aus germanischem Götterkult und dem völkischen Brauchtum unserer Altvorderen das christliche Pfingstfest wurde. Weise Ründiger der göttlichen Lehre, wie sie Christus als frohe Botschaft von Menschenglück durch höchste Sittlichkeit und Nächstenliebe predigte, gaben den alten Volksbräuchen das neue Gewand einer religiösen Feier; streiften die aus dem Naturgeschehen stammenden rauheren Bindungen aus Vorzeiten ab und vergeistigten die alten Maifeste zu Kirchenfesten, ohne doch die althergebrachten Volksfeste ganz zu verdrängen.

So blieb das Pfingstfest — nach einem griechischen Worte so genannt, als das Fest der fünfzig Tage nach dem kalendermäßigen Frühlingsanfang — ein echtes deutsches Frühlingsfest, ganz dem deutschen Gemüt gemäß bei den einen mehr kirchlich-religiös, bei den anderen gebunden an ein tiefes, nicht in Worte zu fassendes Gefühl für das Erwachen der Natur und ein ehrfürchtiges, frohes Versinken in die Allmacht der Schöpfung, die im Wonnemonat Mai in gütigster Form unser irdisches Dasein segnet und verschönt. — Pfingsten ist die hohe Zeit des Werdens an Körper und an Geist. Einbegriffen sind wir Menschen in das Geschehen

der Auferstehung unserer, nunmehr in ganzen Volke durch Blut und Ehre verwurzelten Wehrmacht zur See gefeiert werden.

Der Bund deutscher Marinevereine hat seinem Beschluß vom Jahre 1926 in zehnjähriger, opferwilliger Kleinarbeit die Tat in so großzügiger Weise folgen lassen, daß sein Werk über Deutschlands Grenzen hinaus Bedeutung erlangt und uneingeschränkte Anerkennung gefunden hat. Schon aus dem Bilde des Ehrenmals bei Laboe erkennt der Beschauer, daß die Schöpfung des Düsseldorfer Architekten G. A. Munzer in ihrer himmelstrebenden Kühnheit etwas über das Alltagsmaß Hinausgehendes bedeutet. Den vollen Eindruck von der gewaltigen architektonischen Wirkung des Bauwerks kann man aber erst gewinnen, wenn man es in seiner Landschaft sieht.

Fünfundachtzig Meter hoch ragt der massive und in seiner Linienführung doch schlanke Turm des Ehrenmals über den Ostseespiegel der Kieler Förde auf; siebenzig Meter hoch über dem flachen Meeresufer. Ein weithin sichtbares Wahrzeichen wurde dort geschaffen, vor dem alle vorbeifahrenden Schiffe ehrerbietig ihre Flaggen zum Gruße senken. Tief liegt das Fundament im Erdreich. Auf einer starren Eisenbetonplatte von 35 Meter Länge, 20 Meter Breite und ein Meter Stärke ruht der Turm, dessen gewaltige Abmessungen auf der oberen Plattform einen Raum für etwa einhundert Personen ergeben und für ebensoviel auf dem darunterliegenden Umgang.

Der an den Turm sich anschließende Ehrenhof hat eine Grundfläche von 5000 Quadratmeter; in ihm liegt die unterirdische Weihehalle. Während der Turm den Blick ins Weite, in die Zukunft vermittelt, ist der unterirdische Bau der stillen Einkehr und dem Gedenken der gefallenen Kameraden gewidmet. Die Weihehalle ist als schöner, flacher Kuppelbau in eine Geländevertiefung gelegt worden. Sie hat bei einer Höhe von sechs Meter einen Durchmesser von 26 Meter und kann dreitausend Personen Platz bieten. Durch ein rundes, bunt verglastes Fenster in der Mitte der Kuppel erhält die Halle eine sehr stimmungsvolle Beleuchtung. Der einzige Schmuck wird ein fünfeckiger Granitsockel mit den Jahreszahlen des Krieges sein. Darauf liegt das Buch auf, das die Namen der 34811 im Weltkrieg gefallenen Marinekameraden enthält. Wo früher die großen Geschütze eines Panzerturms für die Sicherheit der heimischen Küste sorgten, halten nunmehr unsere abgechiedenen Kameraden im Geiste treue Wacht und mahnen uns Ueberlebende und Nachfahren, alles ein-

zusetzen für die Sicherheit, das Wohlergehen und die Ehre unseres Vaterlandes. Die Weihehalle hat ihren Zugang vom Turm aus durch einen Tunnel, während auf der anderen Seite ein Treppenaufgang zur Ehrenhalle, die den Abfluß des Ehrenhofes bildet, hinaufführt. In der Ehrenhalle stehen die naturgetreuen Modelle der Stagerrakschlacht, von Scapa Flow und von Flandern. Die Seitenwände zieren zwei große Wandgemälde, von denen das eine die Weltkarte, das andere die Karte von Europa darstellt. Auf den Karten sind die Stellen bezeichnet, wo deutsche Seeleute gekämpft und deutsche Schiffe ihren Untergang gefunden haben. Das gesamte Ehrenmalgelände kann etwa 30.000 Besucher aufnehmen. Aus den Kreisen des Marinebundes sind allein schon 20.000 Teilnehmer an dem Staatsakt gemeldet.

Der künstlerische Schöpfer des Marine-Ehrenmals, Architekt Munzer, hat seinem Entwurf eine Sinnbedeutung mit auf den Weg gegeben, die wir hier nicht fehlen lassen wollen, weil sie wundervoll in Einklang steht mit dem fertigen Werk und den Besuchern des gewaltigen, neuartigen Bauwerks eine dankbar begrüßte Erklärung sein kann. Sie lautet: „So wächst das Ehrenmal heraus in schwindelnde Höhe und hat in der Begeisterung Drang ein Lied von deutschem Leid und deutscher Kraft gesungen. — Einfach ist die Form des Males. Von weither sichtbar steigt es, mit der Küste eng verwachsen, kühn und stolz sich verjüngend zur Höhe. Es will eine Ewigkeit stehen, und deshalb muß es zeitlos, klar und allen verständlich sein. Dabei soll es in dem Herzen des Seemanns Verwandtes berühren und sein eigen sein. Rotbraun ist das Material, Granit und Ziegelstein, eine Harmonie mit den Farben des Meeres und des Himmels.“

Mit dem Staatsakt der Einweihung wird das Marine-Ehrenmal nicht nur äußerlich ein Ehrenmal des deutschen Volkes sein und bleiben, weil es in seinem Entstehen, in seinem Werden und seinem Sein dem Besten entsprang, was deutsche Art und deutsches Wesen ist. Der Dank für das wundervolle nationale Denkmal gebührt ganz der deutschen Kriegsmarine, seine Heiligung als nationale Gedenk- und Weihestätte ist Volkes Sache. Das Ehrenmal in Laboe wird in Zukunft eine Kultstätte des besten Deutschtums sein, ein Ziel der Zukunftsehnsucht des jungen Deutschland nicht weniger als eine Erinnerungsstätte an die Taten der Väter.



Schlageterkreuz auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf

Auch die kleinsten Wunden halte stets verbunden!

aller Dinge, aber selbst auch ausgestattet mit schöpferischem Geist vor aller anderen Kreatur, und beauftragt, mit der Fackel des geistigen Lichtes in eine ungekannte Zukunft voranzuleuchten. Gott sandte uns den Führer in eine Auferstehungs- und Wendezeit, die harmonisch aus seelischen und stofflichen Kräften den neuen, vollkommeneren Menschen formen soll. Wahrlich, wir Deutschen dürfen ein fröhliches Pfingstfest feiern.

Der Milchsegen

Ein Samstag war es. Dieser Tag bringt für die Hausfrau viel Arbeit mit sich. Haus und Garten sollen festlich und stimmungsvoll den kommenden Ruhetag erwarten.

In Frau Bertas Haushalt blinkte alles, und jedes sah schon so recht nach Behaglichkeit und Entspannung aus. Sogar die fünf Kinder hatten ihr Spiel aufgeben müssen, um sich von Mutter der Reihe nach die staubigen Köpfe und die dazugehörigen Leiber, Arme und Beine abseifen zu lassen. Jetzt atmete Frau Berta auf. So, diese Arbeit war getan. Nun mußte sie noch einmal in den Garten, um sich für den Sonntag Blumen und Gemüse in die Wohnung zu holen. Es sollte aber auch heute ihre letzte Arbeit sein. Schon wollte sie sich zum Gehen rüsten da fiel ihr ein, daß ihr die Milch bis morgen früh säuern könnte. Die mußte noch gekocht werden. Aber die Zeit über dabei stehen bleiben, bis sie gekocht war?

Schnell den Vater rufen, der kann dieses Amt wohl ausüben, wenn er auch als Rheinschiffer wenig am Kochtopf gestanden hatte. Bereitwilligt sagte er zu. So, nun konnte sie in Ruhe gehen.

Als sie sich nach Erledigung ihrer Arbeit gerade dem Hause zuwenden wollte, kam ihr der Mann schon atemlos und aufgeregter entgegengeläufen. Was war los? Was konnte geschehen sein? „Ach Mutter, Mutter, komme schnell nach Hause, der liebe Gott segnet unsere Milch!“ Mehr konnte er nicht hervorbringen. Frau Berta wußte genug. Ja, ja, diese Männer, nicht einmal mit einem Topf kochender Milch wurden sie fertig.

Und noch einige Stunden später, als Frau Bertas fleißige Hände längst die Spuren des Segens beseitigt hatten, sagte der Geruch in Küche und Haus, was geschehen war.

Gelöbniß

Führer, unser Leben
Wollen wir Deutschland geben,
Und dir ew'ge Treue halten,
Daß du nach deinem Willen kannst
walten! —
Führer, befehl, wir folgen!

Freiheit, Ehre und Brot
Gibst du uns wieder und Gott.
Für ewig soll es jetzt so bleiben;
In Zukunft werd'n wir Fremdes
meiden. —
Führer, befehl, wir folgen!

Führer, gib uns Kraft
Durch deines Glaubens Macht,
Daß wir verteidigen unser Erbe,
Und es kein fremder Staat erwerbe! —
Führer, befehl, wir folgen!

Unser Väter Glauben
Wird niemand uns mehr rauben.
Sonnenrad ist unser Lebensbild,
Unser Glaube: Deutschland! Ja, das
gilt! —
Führer, befehl, wir folgen!
May Kanusin

Erfindungen

Ein großer Teil von Erfindungen hat als Ursache den Zufall wie auch die Beobachtung der Natur. Ein Pastor beobachtete beim Spaziergang im Garten, wie die Wespen Holzfasern mit dem Speichel benetzten, die Masse kneteten und davon die Waben bauten. Diese Beobachtung veranlaßte ihn zur Erfindung des Papiers.

Ein Techniker beschäftigte sich mit dem Gedanken des Brückenbaues. Während dieser Zeit bewunderte er ein Spinnennest und erfand die Hängebrücke. Hans Sachs erlitt einen Fahrradunfall dadurch, daß die Pedale sich auch bergabwärts drehten. Durch diesen Sturz vom Fahrrad kam er zur Erfindung des Freilaufs und der Rücktrittbremse.

In einer Papierfabrik hatte ein Arbeiter vergessen, bei der Mischung des Breies den Leim zuzufügen. Auf diese Weise entstand das Löschpapier.

Auch die Seife ist durch Zufall entstanden. Ein Schiff war mit Olivenöl beladen. Während des Waschens von Wäsche auf dem Schiff mischte sich das Olivenöl in das erkaltende Sodawasser und die Seife bildete sich.

Friedrich Hampel

Die Äquator-Taufe

Erinnerungen aus meiner „christlichen Seefahrt“. Von E. Theda



Neptun und Gefolge

Finisterre hinter uns hatten, klarte das Wetter auf, die Sonne schien warm und milde, und klar war die Luft. Wir fuhren dem südlichen Frühling entgegen!

In Funchal auf der Insel Madeira wurden nochmals Kohlen gebunkert. Nach ein paar Stunden ging es wieder weiter nach Süden. Herrlich und prachtvoll waren die Nächte, doch bei Tage brannte die Sonne unbarmherzig auf uns nieder. Braungebrannt wie arabische Wüstenföhne näherten wir uns dem Äquator.

Am Abend wurde bekannt, daß am nächsten Morgen um 8 Uhr die „Holstein“ die „Linie“ überqueren würde. Bei den alten Seeleuten ging ein Getuschel los. Geschäftiges Leben herrschte vor allen Dingen im Bootsräum und Hellegatt.

Horngeschmetter und Paukengedröhn kündeten ein großes Ereignis an. Die Herolde des Meeresherrn Neptun, drei mit Stiefelwische und Ruß schwarz gefärbte Gestalten im Adamskostüm, um die Hüften einen Lendenschurz aus Taufasern und Kabelgarn, meldeten sich an Bord. Mit lautem Getöse und Bum-Bum ging es zum Kapitän. Hier teilten sie mit, daß das Schiff sich im Bereiche Neptuns bewege. Jede Person auf dem Schiff, die noch nicht getauft sei, möge sich melden, damit sie würdig in das Reich des Meeresherrn aufgenommen würde. Die Liste der Täuflinge wurde bekanntgemacht, inzwischen stärkten sich die Herolde mit Neptuns Züßelwasser.

Selten ist in der Nähe des Äquators klares Wetter. Doch unser Schiff schien unter einem besonders günstigen Stern zu fahren; denn die Nacht war wundervoll klar, die Sterne funkelten in lustiger Höhe, und das Kreuz des Südens stand in voller Pracht am Himmel. Fliegende Fische sprangen durch die Luft, und in der Ferne war beim Morgengrauen ein Rudel Walfische zu sehen. Ihre Wasserfontänen schäumten und glikerten beim Niederfallen in vielerlei Farben und Perlen. Am Bug des Schiffes, im Gischt und Schaum, tummelten sich Delphine im munteren Springen und Tagen.

Der Tag verdrängte bald die Nacht, und um 6 Uhr morgens begann reges Leben an Deck. Große Perlenringe (geteerte Segelstücke) wurden

unser Schiff „Holstein“ war ein Frachtdampfer. In Bremen, Rotterdam und Antwerpen war Ladung genommen für die Reise nach Südamerika, als wir an einem kalten Februartage die Schelde hinunter dampften. Hundsfalt und miserabel war das Wetter im Kanal. Nach ein paar Tagen aber, als wir das Kap

ausgebreitet und zu einem Wasserbecken geformt. Die Pumpen spien Seewasser in großen Mengen hinein.

Lautes Paukengedröhn ließ unsere Herzen rascher schlagen; Neptun mit seinem Gefolge erschien an Bord. Die Herolde mit Horn und Pauken; der Astronom mit einem vorzintflutlichen Fernrohr; zwei schwarze Diener; der Arzt mit Medizinflasche, Holzhammer und Hörrohr; der Barbier trug ein Meter langes Holzrasiermesser, einen Teerquast und einen Topf Braunteer. König Neptun war am ganzen Körper mit langen Taufasern behangen. Auf dem Haupt trug er eine dreizackige Goldkrone und in der Hand das dreizackige Zepter. Den Schluß des Aufzuges bildete der Pastor im schwarzen Delmantel, weißer Halskrause und Südwester.

Der Zug bewegte sich mit Bum-Bum ums ganze Schiff. Fortwährend schaute der Sternengucker durchs Fernrohr und rief dauernd: „Astronomisches Bestek: Null, null!“

An des Kapitäns Kajüte wurde haltgemacht. In kurzen Worten dankte der Kapitän dem Neptun für die Ueberquerung der „Linie“. Nach dieser Arbeit stärkten sich, von Würde schwer beladen, der Wassergott mit seinem Gefolge mit Züßel.

Dann begannen die Taufen. Der Pastor hielt folgende Ansprache: „Wollt Ihr würdige Jünger Neptuns werden, so sprecht: Ja, wir wollen es!“ Darauf wurde jeder Täufling einzeln zum Arzt geführt. Dieser klopfte mit dem Hammer an Brust und Gefäß herum; horchte mit dem Hörrohr die Stellen ab; schaute in den Mund, gab uns aus seiner Medizinflasche zu trinken und schob zu guter Letzt noch eine selbst gedrehte Pille aus Kautabak und Del — und weiß Gott, was sonst noch — in den Mund.

Dann wurde ich von den zwei schwarzen Dienern zum Barbier gebracht. Dieser nahm seinen Teerquast, tauchte ihn in den Teertopf, beschierte Wangen, Brust und Hinterviertel, und schabte alles mit seinem großen Holzrasiermesser wieder ab. Witze und humorvolle Worte würzten die Handlung und machten sie zu einem Gaudium

seltenster Art. Dazwischen brüllte der Astronom: „Bestek: Null, null!“ Schließlich landete der Täufling im Wasserbecken. Der feierliche Taufakt war hiermit beendet.

Abschließend hielt der Pastor noch eine Rede an die neuen Jünger Neptuns, sprach von den Freuden und Leiden der Seefahrer diesseits und jenseits des Äquators, ermahnte uns, alle Gefahren mutig zu bestehen. Jeder Jünger erhielt dann seinen Taufschein mit der Unterschrift Neptuns, des Kapitäns und dem Schiffssiegel.



Das Taufbecken und die „Täufer“

Die ersten Koksöfen und Koks Hochöfen

Heute weiß jedermann, zum mindesten in den deutschen Bergbau-revieren und Farbenstädten, daß die Nebenerzeugnisse der Kokereien sich aus einem bedeutenden volkswirtschaftlichen Wert neuerdings geradezu bis zur Höhe einer großen nationalen Hoffung entwickelt haben. Es ist nicht abwegig zu glauben, daß der bei der Koksherstellung gewonnene Rohsteer zum wichtigsten Teil der deutschen wirtschaftlichen Rüstung wird, indem er die Dele liefert, die uns die Natur in flüssiger Form nur spärlich zugeteilt hat, dazu den Ammoniak zur Herstellung großer Mengen stickstoffhaltiger Düngemittel und endlich den Ausgangsstoff für die auf den Märkten der Welt als unentbehrlich angesehenen Teerfarben und Heilmittel der deutschen chemischen Industrie.

Alles dies weiß die Öffentlichkeit, wenigstens in großen Umrissen. Wer aber weiß etwas von den Vorgeschichten des Kosses, etwa davon, daß es schon vor 155 Jahren, 1781, ein Patent zur Fabrikation von Teer, Pech, Säuren und flüchtigen Oelen durch Verbrennen von Kohle gegeben hat? Oder davon, daß vor 200 Jahren, 1736, der Engländer Derbn in Colebrookdale einen Hochofen betrieb, in dem er durch Abschweifeln erzeugten Steinkohlen-Koks verwandte? Derby muß man als den ersten erfolgreichen Koks-erzeuger werten. Ein schon 1589 erteiltes englisches Patent zum Verkoken der Kohle hatte so wenig praktische Erfolge wie andere Versuche, die später folgten. Von Derbys Erfindung aber gingen gewaltige wirtschaftliche Wirkungen aus. Die Roheisen-erzeugung Englands griff seine Erfindung auf; einige Jahrzehnte wurde von ihr nur noch Koks verwandt, der in kleinen geschlossenen Öfen unter Gewinnung von Teer als Nebenprodukt hergestellt wurde.

In Deutschland verarbeitete man zuerst im Saargebiet Steinkohle auf Ruß und Teer. 1748 gab es eine Rußhütte im Fischbachtal, wenig später eine solche in Sulzbach. Obwohl an der Saar schon 1765 Versuche mit Koks gemacht wurden, kann sich Gleiwitz in Oberschlesien rühmen, daß am 3. November 1796 also vor 140 Jahren, auf einer Hütte in seinem Bannkreis der erste preußische Koks-Ofen mit gutem Erfolg angeblasen worden ist.

Im bedeutendsten deutschen Steinkohlengebiet, dem Ruhrrevier, sind zwar auch schon seit 1789 Versuche mit Koks angestellt worden. Da aber ein Verfahren benutzt wurde, bei dem die Gewinnung von Nebenprodukten entfiel, schlieffen diese Versuche wieder ein. Der Kriegsrat Eversmann erzählt in seiner 1804 gedruckten „Uebersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn- und Lippe“, daß er selbst „mißlungene Versuche mit abgeschweiften Kohlen“ auf der „Hoffnungshütte“ bei Sterkrade gemacht und daß bei gleichem Brennstoff auf der benachbarten Sanct Anthony-Hütte „der Cupolo ein unruhiges Eisen geliefert“ habe. Aus mancherlei Nachrichten geht hervor, daß in den nächsten Jahrzehnten hier und da, z. B. auf den Metallhütten bei Müsen und Niederschelden, auch in einer Eisengießerei bei Dahlbruch Koks aus Witten und Essen verwandt worden ist. Aber zu einem Erfolg von Bedeutung kam die Koks-herstellung erst, als 1850 auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte in Mülheim-Kuhr und 1851 auf dem Phönix in Bergeborbeck die ersten Hochöfen im Oberbergamtsbezirk Dortmund unter Verwendung von Koks in Betrieb kamen, während auf den beiden Hütten in Sterkrade und Dülmen noch Holzkohlen unter Zusatz von Koks und in den anderen acht Hütten des Bezirks ausschließlich Holzkohlen verwandt wurden. Die gesamte Koksproduktion betrug im Dortmunder Oberbergamtsbezirk 1850 bei 448 Öfen erst rund 73 000 Tonnen.

Unter der Einwirkung bedeutsamer Erfindungen zur Verbesserung der Koksöfen, auf deren Geschichte hier nicht eingegangen werden kann, setzte dann, nachdem 1855 in St. Aold der erste Appoltsche Koks-Ofen errichtet worden war, der Triumphzug des Kosses ein. 1870 wurden im Dortmunder Bezirk bereits 341 000 Tonnen, zehn Jahre später 2 280 000 und 1890 schon 4 200 000 Tonnen produziert.

Vor Beginn der Weltwirtschaftskrise, im Jahre 1929, erreichte die Ruhrkoks-Erzeugung die gewaltige Ziffer von 34,2 Mill. Tonnen. Als Nebenprodukte wurden u. a. über eine Million Tonnen Rohsteer und über 10 Mill. Kubikmeter Koks-Ofengas gewonnen. Die Gewinnung der Nebenprodukte war in den Betriebsrechnungen des Steinkohlen-Bergbaus zu einem Faktor geworden, ohne den die Steinkohlenförderung mit ihren Kohleverkaufspreisen nicht mehr wirtschaftlich hätte arbeiten können.

Leuna — ein Begriff für die Welt

Von Schriftleiter Gerstenberg, Berlin



Werkfoto: I. G.

Schlader an den Wassergas-Generatoren

Eindruck eines großen Industriewerkes ausmacht. Mehr als zehn Minuten lang begleiten diese riesigen Anlagen, die von einer charakteristischen Reihe großer Schornsteine überragt werden, den Schienenweg und erregen stets und überall das Interesse und die Aufmerksamkeit der Reisenden. Das ist Leuna, oder besser gesagt, das sind die Leuna-Werke, wie kurz das Ammoniakwerk Merseburg der I. G. Farbenindustrie A.-G. genannt zu werden pflegt. Das ist das Werk, das dem mitteldeutschen Wirtschaftsraum in neuester Zeit wohl am stärksten Weltruf und Weltbedeutung verschafft hat.

Verkehrsmäßig außerordentlich günstig an der Eisenbahnlinie Berlin—Frankfurt a. M. gelegen, bedecken die gewaltigen Werkanlagen und eine Wohnsiedlung ein Areal im Gesamtumfang von etwa sieben Quadratkilometer. Einst erhob sich hier ein altes Bauerndorf namens Leuna. Wo heute sich das größte chemische Werk der deutschen Industrie überhaupt erhebt, wogten vor kaum mehr als zwanzig Jahren noch Getreidefelder und standen Bauernhöfe, deren Bewohner nichts davon ahnten, wie schnell der bescheidene und unbekannt Name ihres Dörfchens Weltklang erhalten sollte.

Der Krieg, der sonst nur vernichtet, war in diesem Falle die Ursache für das Entstehen des Werkes. Die chemisch-technische Eigenart der in Leuna durchgeführten Verfahren zur Erzeugung von stickstoffhaltigen Produkten aller Art, wie z. B. Ammoniak (daher der Name Ammoniakwerk), Salpetersäure und Stickstoff-Handelsdüngern, künstlichen Alkoholen (Methylalkohol und Butylalkohol) und von Motortreibstoffen flüssiger und gasförmiger Art, alles dies unter Verwendung der nahe am Werk liegenden umfangreichen Braunkohlenfelder, Luft, Wasser und Gips (schwefelsaurer Kalk) als Ausgangsstoffe, haben Leunas Bedeutung im Laufe der Jahre weit über die Grenzen Deutschlands hinauswachsen lassen. Wer kennt nicht Leuna-Benzin und Leuna-Propan?

Im Krieg wurde Deutschland die Zufuhr von Chilesalpeter aus Meeressee durch die englische Blockade vollständig abgeschnitten, so daß es sich in die Notwendigkeit verlegt sah, seine Versorgung aus dem Lande selbst sicherzustellen. In der chemischen Bindung ist der Stickstoff als Ammonsalz oder als Nitratsalz neben Kali und Phosphor der wichtigste mineralische Handelsdünger. Neben der Erzeugung von Kalistickstoff aus Stickstoff und dem elektrisch erschmolzenen Kalzium-Karbid aus Kohle und Kalk war die Herstellung von Ammoniak, einer chemischen Verbindung aus Stickstoff und Wasserstoff, mit Hilfe des bis zu Kriegsbeginn gerade zur technischen Reife ausgearbeiteten Verfahrens nach Haber-Bosch, der beste Weg zur deutschen Eigenversorgung mit stickstoffhaltigen Erzeugnissen aller Art. Den Standort für die Leuna-Werke, die im Jahre 1916 begonnen wurden und nach knapp einjähriger Bauzeit die erste Produktion liefern konnten, bestimmten einige für Mitteldeutschland sehr wesentliche Umstände. Einmal waren es die sehr günstigen Rohstoff- und Energie-Verhältnisse nahe den ergiebigen Braunkohlenlagern des Geiseltales und die ausreichende Wasserversorgung durch die in unmittelbarer Nähe vorbeifließende Saale, zum anderen die verkehrswirtschaftlich und wehrwirtschaftlich außerordentlich bevorzugte Lage im Herzen Deutschlands.

Die Luft ist es, die wie auch in allen anderen Fällen der technischen Stickstoff-Produktion als Quelle für den Stickstoff dient. Die Luft enthält bekanntlich an 79 Prozent Stickstoff, während der Rest auf den Sauerstoff entfällt. Durch Vergasung der Braunkohle mittels Luft und Wasserdampf in riesigen Gasgeneratoren, die ein äußerliches Merkmal der Leuna-Werke bilden, wird das notwendige Wasserstoffgas gewonnen. Zunächst erhält man ein Rohgasgemisch aus Stickstoff und Wasserstoff, das nunmehr von den unerwünschten Begleitgasen, nämlich Kohlenäure und Kohlenoxyd, sowie den störenden Verunreinigungen auf chemischem Wege befreit werden muß. Nachdem das aus Stickstoff und Wasserstoff bestehende Gas auf diese Weise gereinigt ist, erfolgt die chemische Vereinigung zu Ammoniak nach dem Zusammenpressen auf den hohen Druck von 200 Atmosphären, und zwar in druckfesten Spezialapparaturen aus Sonderstählen bei erhöhten Temperaturen von 500 bis 600 Grad Celsius. Zur Vermittlung dienen sogenannte Katalysatoren oder Kontaktstoffe, das sind chemische Stoffe in gekörnter Form, die selbst nicht mit in das erzeugte Produkt eintreten, aber erst durch ihre Anwesenheit unter Bildung von lockeren Zwischenverbindungen die gewünschte chemische Umsetzung der hochgereinigten Ausgangsgase ermöglichen.

Das Ende des Krieges brachte selbstverständlich auch für die Leuna-Werke manche wichtige Umstellung und Veränderung mit sich. Die Erzeugung von

Ammoniak konnte ganz auf die Herstellung der wichtigen Stickstoff-Düngesalze, wie Ammoniumsulfat unter Verwendung von Gips-, Kalk- und Natronsalpeter, nach Umwandlung des Ammoniaks zu Salpetersäure durch Verbrennung mit Luftsaurestoff, Kalkammonnitrat und anderen Mischdüngern umgestellt werden. Mehr und mehr wurde Leuna zu einem wichtigen Devisenbringer, indem die Ausfuhr von Stickstoffdünger einen von Jahr zu Jahr wichtiger werdenden Platz in der deutschen Gesamtausfuhr einnahm. Natürlich hat sich in den Jahren der großen Weltwirtschaftskrise hierin manches geändert. Zahlreiche Länder sind aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen dazu übergegangen, Stickstoffe nach dem gleichen oder wenig abgeänderten Verfahren herzustellen. Trotzdem erfreut sich der Leuna-Stickstoff auch heute noch großer Beliebtheit und bringt Deutschland alljährlich Devisen.

In den Leuna-Werken wird fortgesetzt an der Entwicklung neuer Verfahren gearbeitet. Die Zahl der auf Grund der Erfahrungen der Ammoniak-Synthese in ähnlicher Weise, d. h. auch unter hohem Druck, hohen Temperaturen und wiederum durch Mitwirkung von Kontaktstoffen unter Verwendung der gleichen Ausgangsstoffe Kohle, Luft und Wasser entwickelten chemischen Erzeugnisse, ist Legion: einmal die Alkohole, Methylalkohol und Butylalkohol, zum anderen Motortreibstoffe aller Art. Methylalkohol ist ein wichtiges technisches Lösungsmittel, besitzt gute Eigenschaften als Treibstoffzusatz und dient als Ausgangsstoff zu zahlreichen chemischen Umwandlungen, z. B. Formaldehyd für die Herstellung von Kunstharz. In chemisch veränderter Form wandert er auch in künstliche Farbstoffe und die Textilhilfsmittel ein, das heißt in Textilwasch- und Merzerisiermittel.

Am bekanntesten ist wohl das Leuna-Benzin geworden, neuester Zweig der chemischen Erzeugung von Motortreibstoffen. Dazu gehört neben dem Leuna-Benzin das sogenannte Leuna-Propan, das heißt Treibgas in verflüssigter Form. Mit diesem treibt z. B. das Zeppelin-Luftschiff seine Motoren, und auch der weit entlegen wohnende Landmann, der bisher kein Leucht- oder Heizgas kannte, kann seinen Gasbedarf in der Stahlflasche auf seinem Hof decken.

Gewonnen werden diese Motortreibstoffe nach dem sogenannten Kohle- verflüssigungsverfahren, indem an Kohlenteeeröle oder an die feinstgemahlene Braunkohle selbst Wasserstoffgas zur chemischen Anlagerung gezwungen wird, wiederum in besonderen Spezialapparaturen unter Anwendung hohen Druckes,



Werkfoto: I. G.

Teilansicht des Werks

erhöhter Temperatur und von Kontaktstoffen. Dabei gewinnt man die verschiedenartigsten Glieder der sogenannten Kohlenwasserstoffe, die in bestimmter Mischung die gewünschten Motortreibstoffe darstellen.

Schon aus diesen kurzen Ausführungen, die nicht Anspruch darauf erheben wollen, eine vollkommene Darstellung der Produktion und ihrer verschiedenen Arten zu geben, erkennt man aber, von welcher Bedeutung dieses Werk, das heute mehr als 16 000 Volksgenossen ständig Arbeit und Brot gibt, nicht nur für die mitteldeutsche, sondern für die gesamte deutsche Wirtschaft ist. Deutscher Forschergeist, deutsches Können und deutscher Fleiß, aber auch die Tüchtigkeit und die Pflichttreue deutscher Handarbeiter haben auf mitteldeutschem Boden ein Werk entstehen lassen, das seinen Ruhm in aller Welt verkündet hat und täglich immer wieder von neuem verkündet, nachdem seine erfolgreiche Weiterentwicklung im neuen Deutschland besonders gesichert ist. Mitteldeutschland und Leuna — zwei Begriffe, die aber unlöslich miteinander verbunden sind und für immer zusammengehören! So hat Mitteldeutschland den Ruhm Leunas und Leuna den Ruhm Mitteldeutschlands verbreiten helfen. Leuna ist heute ein Begriff nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt geworden, ist der modernste Ausdruck deutschen Könnens und Schaffens, deutschen Geistes und deutscher Technik.

„In dem neuen Deutschland ist nichts mehr Privatsache. Was wir tun, muß allen nützen. Es muß dem Unternehmer zum gleichen Teil und gleichmäßig nützen wie dem Arbeiter, es muß Deutschland nützen!“

Dr. Ley auf der 5. Schulungstagung in Leipzig

Anfälle schnell heilen!

In der Hütten-Zeitung Nr. 10 vom 8. Mai wurde in einem Artikel „Das berufsgenossenschaftliche Durchgangsarztverfahren“ behandelt. Der Artikel ist einer Dortmundener Hüttenzeitung unverändert entnommen worden und führt daher die Namen der Durchgangsärzte auf, die für die Behandlung der Unfallverletzten der Dortmunder Werke in Frage kommen.

Für die Unfallverletzten des Schalker Vereins hat die Unfall-Berufsgenossenschaft folgende Ärzte als Durchgangsärzte bestimmt:

- Dr. D a h s, Hedwigshaus in Gelsenkirchen Hohenstaufenstraße,
- Dr. K o c h, Krankenhaus Bergmannsheil II in Gelsenkirchen-Buer,
- Dr. L i n d e, Knappschaftskrankenhaus in Gelsenkirchen-Uedendorf,
- Dr. R i e m a n n, Marienhospital in Gelsenkirchen-Buer,
- Dr. S o f f m a n n, St. Josefs-Hospital in Gelsenkirchen-Horst.

Diese Ärzte haben eine besondere unfallchirurgische Eignung und verfügen über Hilfsmittel für eine sachgemäße Erstversorgung bei Verletzungen. Das im Betrieb verletzte Gefolgschaftsmitglied muß, wenn es dazu in der Lage ist, noch vor der Inanspruchnahme eines Kassenarztes einen dieser Durchgangsärzte aufsuchen. Den Ueberweisungsschein für den Durchgangsarzt stellt die Krankenkasse oder der Heilgehilfe in der Verbandstube aus. Wer den Durchgangsarzt infolge einer schweren Verletzung nicht selbst aufsuchen kann, muß ihm zugeführt werden. Der Durchgangsarzt kann den Verletzten, wenn es sich um einen Verletzungszustand handelt, der fachärztliche Beobachtung notwendig macht, in eigener Behandlung behalten.

Augen- und Ohrverletzte sind von der durchgangsärztlichen Behandlung ausgenommen. Diese Verletzten müssen sich in die Behandlung eines Augenarztes bzw. eines Ohrenarztes begeben. Den Behandlungsschein hierfür stellt die Krankenkasse aus.

Die Gefolgschaftsmitglieder sollen es nicht unterlassen, auch bei geringen Verletzungen ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, weil sich die Verletzung sonst leicht verschlimmern und für den Betroffenen große Schmerzen und lange Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben kann.

Die Betriebskrankenkasse

Der Arbeitseinsatz in der Großeisenindustrie

Aus dem Verwaltungsbericht der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft

Die Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft (Sitz Essen), die Trägerin der sozialen Unfallversicherung für die in der rheinisch-westfälischen eisenhaltenden Industrie beschäftigten Arbeiter und Angestellten, hat ihren Verwaltungsbericht für 1935 herausgegeben. Aus ihm ist zu ersehen, daß sich die Belegung der deutschen Wirtschaft durch die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung gegen die Arbeitslosigkeit im Jahre 1935 weiter ausgewirkt hat. Die Zahl der bei der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft gegen Betriebsunfälle und Berufskrankheiten versicherten Personen ist von rund 127 000 im Jahre 1933 auf 177 000 im Jahre 1934 und auf rund 215 000 im Jahre 1935 gestiegen. Die Summe der gezahlten Löhne und Gehälter hat sich von 288 Millionen im Jahre 1933 auf 405,5 Millionen im Jahre 1934 und auf 508,4 Millionen im Jahre 1935 erhöht. Die von den Mitgliedswerken aufzubringende Gesamtumlage beträgt für das Jahr 1935: 9,1 Millionen RM. gegenüber 8,8 Millionen RM. im Jahre 1934. Die auf 100 RM. Lohnsumme entfallende Belastung, die im Jahre 1934: 2,42 RM. betrug, ist im Jahre 1935 auf 2,01 RM. gesunken. Aus den Tafeln des Berichts ist zu ersehen, daß durch die Erhöhung des Beschäftigungsgrades leider auch die Zahl der gemeldeten Unfälle und Berufserkrankungen zugenommen hat. Auf 100 durchschnittlich versicherte Personen des Jahres 1934 kommen 10,81 gemeldete Unfälle und Berufserkrankungen gegenüber 11,52 im Jahre 1935. Die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle ist von 815 Fällen im Jahre 1934 auf 1140 Fälle im Jahre 1935, also um 39,88 v. H., gestiegen. Die Zahl der tödlichen Unfälle und Berufserkrankungen hat von 110 auf 149 zugenommen. Die Berufsgenossenschaft ist im Zusammenwirken mit den Werken bestrebt, die Unfälle auf ein Mindestmaß herabzubringen, getreu dem Grundsatz, daß Unfälle verhüten besser ist als Unfälle entschädigen!



Zwischen 9 und 9,30 Uhr

Paul: „Der August sitzt jetzt immer allein, wenn er seine Knieten verdrückt. Was hat der bloß?“

Karl: „Na Mensch, haste denn schon vergessen, wie du den kürzlich blamiert hast?“

Paul: „Ich den blamiert? Da weiß ich ja gar nichts von!“

Stani: „Ja, hast du August sein Frischbrot an seine Olle schwer blamort. Wenn du mir getan hätts, dann hätts du paar auf Fresse gekriegt!“

Paul: „Nu schlag aber lang hin! Ne, so schnell schießen die Allensteinen nicht. So paar von Kamerädchen Stani auf Fresse gekriegt. Haste gehört, Karl?“

Karl: „Ne, blamiert haste den August nicht. Hast dich nur über sein Butterbrot lustig gemacht.“

Paul: „Das hat doch nichts mit seiner Olle, Verzeihung, seiner Frau zu tun.“

Stani: „Da hat ihm doch! Macht doch dem August seine Olle, Verzeihung, seine Frau ihm immer Butterbrot, un da hat ihm vor paar Tage ganze Mainzerkäsen zwischen gepackt, un da hast du gesagt, wie du hast gesehen, war sich gar kein Mainzer. War nur platgedrückten Pellkartoffel mit bisten Kimmel. Da war nich scheen von dir!“

Paul: „Haha! Weber so 'ne harmlose Wit' ärgert sich der? Ne, der Mann kann einem aber leid tun.“

Karl: „Das Verden vergeht schon wieder. Der August ist sonst nicht nachträglich. Aber in der GHH soll tatsächlich mal einer Kartoffelscheiben auf dem Butterbrot gehabt haben.“

Stani: „Schmeckt auch ganz gut mit bisten Salz drauf.“

Paul: „Als Schuljunge hab ich das auch oft gegessen. Wenn für abends nicht genug Salzkartoffeln übrig geblieben waren, kriegt wir Kröten sie auf dem Brot. Junge, das schmeckt wie — —“

Stani: „Wie Mainzerkäsen. Aber sag mal, was heißt GHH?“

Karl: „Mensch, das weißte nicht. GHH heißt doch Gute Hoffnungs-Hütte! Mein Großonkel hat auch schon mal ne eigene Gute Hoffnungs-Hütte gehabt.“

Paul: „O Iafa! Warum hat er die denn jetzt nicht mehr?“

Karl: „Der lebt doch lange nicht mehr. Aber als Kind hat er mir viel von seinen Erlebnissen und Seereisen erzählt.“

Paul: „Nach kein Quatsch! Wie konnte dein großer Onkel dich als Kind was erzählt haben. Ein Kind macht doch noch keine Erlebnisse und Seereisen.“

Karl: „Ne, du quatschst, als wenn du einen verpinkelt hättest. Ich war damals noch 'n Kind, ein Lausjunge, wie er mir von seinen Reisen erzählte. Er war lange als Seemann auf See gewesen. Da hatten sie auch mal ne schwere Ladung Pflastersteine an Bord, als sie mit dem Schiff in einen fürchterlichen Sturm gerieten. Sie schifften gerade im, im — —“

Stani: „Na, nu sag man.“

Paul: „Schenier dich nicht, Karlemann.“

Karl: „Im Dzean! Wo schifft man denn sonst mit 'nem Schiff.“

Paul: „Sag, lieber Karl, wohin wollte denn dein großer Onkel die Fuhre Pflastersteine bringen?“

Karl: „Nach der Straße von Gibraltar. Die sollte neu gepflastert werden. Nu wieder tann an die Arbeit.“

Paul: „Schade, ich hätt' dir noch gerne 'ne Stunde zugehört.“

Stani: „Morgen mußt du uns aber weiter erzählen von deine Onkel sein Gutehoffnungshütte.“

Karl: „Wird gemacht.“

H. Armlos



Was man wissen muß, wenn man zur Apotheke geht

Das Gesetz schreibt dem Apotheker zum Schutze des Publikums strenge Bestimmungen vor, deren Kenntnis für jedermann zur Vermeidung von Unglücksfällen überaus wichtig ist.

Alle Arzneien zum innerlichen Gebrauch, zum Einnehmen, müssen in runden Flaschen mit einem weißen Etikett verabreicht werden; diejenigen zum äußerlichen Gebrauch — und dazu gehört alles, was nicht durch den Mund in den Magen gelangt —, in sechsseitigen Flaschen mit rotem Etikett und dem Aufdruck „Äußerlich“. Patient und Pfleger sollen nicht nur sehen, sondern auch fühlen, was innerlich und äußerlich ist, um jede verhängnisvolle Verwechslung zu verhüten.

Hat man die Arznei aus der Apotheke geholt, so ist es dringend nötig, vor dem Einnehmen zuerst genau das Etikett anzusehen, ob auch wirklich der richtige Name darauf steht und nicht etwa durch Mißverständnis bei Namensnennung des Abholers vom Apotheker eine andere Arzneiflasche verabfolgt worden ist. Dies wird besonders nötig bei Patientennamen wie Meier, Schulze, Schmidt. Zugleich lese man auf dem Etikett genau die Anwendung der Arznei durch („Mündlich ein Eßlöffel; vor dem Gebrauch umschütteln“).

Die fürsorglichen gesetzlichen Bestimmungen macht leider das Publikum selbst oft wieder hinfällig. Der Apotheker darf die Arzneien nur in der oben geschilderten verschiedenen Flaschenart abgeben, aber er kann dem Konsumenten nicht verwehren, sich in eine von Hause mitgebrachte sechsseitige „äußerliche“ Flasche z. B. Brustkast einfüllen zu lassen, so daß dann zu Hause innerliche wie gefährliche äußere Mittel in eiligen Flaschen nebeneinander stehen. Macht der Apotheker das Publikum darauf aufmerksam, zur Vermeidung von Verwechslungen lieber eine runde Flasche zu nehmen, dann wird oft geglaubt, er wolle des Verdienstes wegen eine neue Flasche „aufschwagen“.

Es ist verboten, Gift und starkwirkende äußerliche Mittel in Trink- und Kochgeschirren abzugeben oder in solchen Krügen und Flaschen, deren Form und Bezeichnung die Gefahr einer Verwechslung des Inhalts mit Nahrungsmitteln herbeizuführen geeignet ist.

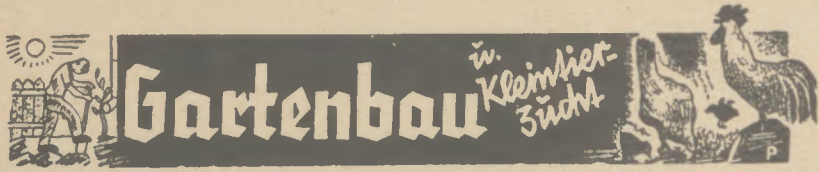
Gifte in diesem Sinne sind nicht nur z. B. verdünnte Karbolsäure, sondern auch die zum Scheuern und Putzen verwendeten Säuren, wie Salz-, Schwefel-, Zuckersäure. Wie gefährlich, wenn man derartige höchst schädliche Flüssigkeiten in Bier- oder Weinflaschen holen läßt, namentlich durch Kinder! Zu Hause stellt man solche Putzmittel dann oft gar noch in der Küche neben Del- und Essigflaschen hin. Das heißt doch wahrlich, das Unglück direkt herausfordern!

Läßt man durch Kinder Arzneien abholen, deren Rezept vielleicht schon vor einer halben Stunde hingetragen wurde, so gebe man den genau aufgeschriebenen Namen des Patienten mit, sonst verlangt das Kind oft die Arznei „für die Großmutter“ oder „für Onkel Otto“. In gleicher Weise empfiehlt sich das Ausschreiben der ohne Rezept gewünschten Mittel im Handverkauf. Manches zeitraubende ärgerliche Zurschanden würde vermieden; denn die „versigten“ Namen entfallen unterwegs häufig noch recht großen Kindern. Auch macht es gar nichts, wenn man die Namen falsch schreibt. Aus verkehrter Geschriebenem kann der Apotheker viel eher das Richtige herausfinden als aus dem „kurios“ Gesprochenen. Ein gefährlicher Unfug wird auch mit dem Verleihen von Arzneien oder Rezepten getrieben. Semand hat ein gutes Mittel gegen ein Leiden. Ein Bekannter klagt genau über dieselben Leiden. Warum nun erst den Arzt bezahlen? Man hilft sich gegenseitig aus, denkt aber nicht daran, daß ganz verschiedene Krankheiten sehr ähnliche Krankheitsercheinungen aufweisen können. Besonders verhängnisvoll wird dies sparfamen Müttern, die sich mit Mitteln für ihre kranken Kinder aushelfen.

Mögen diese einfachen Vorsichtsmaßregeln von jedermann beherzigt und befolgt werden zur Verhütung von verhängnisvollen Verwechslungen und Unglücksfällen!

Zur Pflege der Zimmerpflanze. Die Zimmerpflanze ist eine bekannte Zimmerpflanze, die wegen ihres im frischen Grün prangenden tannenartigen Aussehens viele Freunde hat. Leider verlieren die Pflanzen durch ungewöhnliche Behandlung oft die unteren Blätter. Ein Grund dafür ist, daß oftmals die Zimmerpflanzen nicht durchdringend genug begossen werden. Es ist auch falsch, die Pflanzen der Sonne auszusetzen. Am wohlsten fühlt sich die Pflanze bei einer Wärme von 10 bis 12 Grad. Im Sommer verlangt diese Zimmerpflanze viel frische Luft. Zu gießen ist nach Bedarf, dabei ist aber darauf zu achten, daß die Pflanze nicht ballentrocken wird. Um das zu verhüten, empfiehlt es sich, die Zimmerpflanze wöchentlich einmal in ein Gefäß mit Wasser zu stellen. Im Winter ist nur so viel zu gießen, wie zur Erhaltung der Pflanze äußerst notwendig ist. Eine für die Zimmerpflanze geeignete Erdmischung besteht aus Lauberde, Komposterde und Sand.

P. Sch.



Die Anlage eines Alpinums oder Steingärtchens

Eine der schönsten Beschäftigungen des Gartenliebhabers ist die Anlage eines Steingärtchens. Wenn genügend Liebe zur Sache vorhanden ist, können mit einfachen Mitteln schöne Wirkungen erzielt werden. Durch Verwendung verschiedenartiger Pflanzen sind wundervoll abwechslungsreiche Partien herzustellen. Ohne besondere Pflege und oft unter den bescheidensten Verhältnissen erfreuen diese dankbarsten und schönsten Kinder der Pflanzenwelt uns jahrein, jahraus mit reichem Blatt- und Blüten Schmuck.

Die Anlage eines Steingartens ist denkbar einfach. Nachdem wir ein Plätzchen in unserem Garten ausgesucht haben, beginnen wir einen Hügel aufzuwerfen. Bevor wir die Erde aufschütten, beseitigen wir den Mutterboden. Von Asche und Sand wird nun der Hügel aufgeworfen und hierüber der zur Seite gelegte Mutterboden gedeckt. Nachdem dieses geschehen, legen wir hierauf schön geformte Steine, aber nur so, als seien sie aus der Erde herausgewachsen. Es muß unbedingt vermieden werden, ein Hochgebirge im kleinen aufzubauen, denn eine solche Anlage wirkt unnatürlich.

Aus einer bekannten Staudengärtnerei beschaffen wir uns verschiedene Alpenpflanzen. Für einen kleinen Steingarten müssen wir uns wohl auf eine kleine Zahl verschiedener Pflanzen beschränken und, der Kosten wegen, die Stückzahl niedrig halten. Von diesem Gesichtspunkt aus sind bei der Neuanlage zu empfehlen: Sonnenmoos, Schneeflocke, Hauswurz, Edelweiß, Zwergaster, Hornveilchen, Erika, Gänsekresse und Hornkraut.

Unsere Jubilare Fünfundzwanzigjähriges Jubiläum

Am 5. April 1936 feierte unser Gefolgschaftsmitglied **Max Stachewitz** sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum.

Arbeitskamerad Stachewitz stammt aus Neumark in Westpreußen. Hier erlernte er auch das Schreinerhandwerk. Nach Abschluß seiner Lehre durch die Gesellenprüfung ging er auf die Wanderschaft und kam nach Westfalen. Nachdem er von 1905 bis 1908 bei den Garde-Pionieren in Berlin seiner Militärpflicht genügt hatte, fing er am 25. März 1908 in unserem Baubetrieb als Schreiner an. Während des großen Völkerringens kämpfte Kamerad Stachewitz auf den Kriegsschauplätzen in Belgien, Frankreich, Serbien und Rußland.

Wir sprechen dem Jubilar auch an dieser Stelle unsere herzlichsten Glückwünsche aus.

Modellfahrer **Eduard Baumgart**, F. G. II/IV, am 4. 5. 36

Sattler **August Meyer**, Zementwerk, am 4. 5. 36.

Maschinist **Peter Jäger**, Kraftwerk, am 13. 5. 36.

Maschinist **Johann Gärtner**, Kraftwerk, am 18. 5. 36.



Mü.



Zamliennabrichten

Chefzählungen:

Kaufmännischer Angestellter **Theodor Stemmer**, Lohn- und Annahmebüro, am 29. 4. 36.

Hans Siem Fahrräder

GELSENKIRCHEN — Bahnhofstr. 78

Markenfabrikate
auf bequeme Teilzahl. bei kleinerer Anzahl.

Achtung! Weshalb den Weg zur Stadt machen?

Ihre Uhr wird billig, gut im Fachgeschäft **Ernst Willms** repariert. Über 25 Jahre am Platze.

Ihre Kassenbrille erhalten Sie korrekt und sorgfältig angepaßt auch in Bulmke!

Hoffmann

Uhren — Schmuck — Optik
Wanner Straße 59
Reparaturen aller Art gut und preiswert.

Ihr neues Fahrrad von O. Kruschka

Vereinsstraße 67
Eigene Reparaturwerkstatt
Schweißerei Rahmenbau

Kauft bei unseren Inserenten!

Die vielen Ehrungen, das Wertgeschick und die herzlichen Worte, die mir aus Anlaß meines fünfundsanzigjährigen Arbeitsjubiläums zuteil geworden sind, veranlassen mich, noch einmal an dieser Stelle allen Beteiligten herzlichst zu danken.

Die Verbundenheit und Kameradschaft, die ich an diesem Tage empfunden habe, werde ich nie vergessen.

Aug. Meyer, Zementwerk.

Dankagung

Für die mir erwiesene Aufmerksamkeit anläßlich meines fünfundsanzigjährigen Arbeitsjubiläums sage ich der Betriebsleitung und meinen Arbeitskameraden meinen herzlichsten Dank.

Eduard Baumgart, F. G. II/IV.

Für die mir aus Anlaß meines fünfundsanzigjährigen Dienstjubiläums erwiesene Aufmerksamkeit sage ich der Direktion und allen meinen Arbeitskameraden herzlichsten Dank.

Peter Jäger.

Tiefgebauter, gefürterter **Kinderwagen** mit Matraße und Regenabdecke sowie **Rindertorb** (Erfüllungs- bett) mit Satin- und Rollenüberhang und Matraße, gebraucht, aber gut erhalten, preiswert zu verkaufen.

Wanner Str. 100, II. Etage links.

Tiefgebauter **Kinderwagen** für 10 RM. zu verkaufen. Dasselbst eine gebrauchte Bettstelle mit Matraße billig zu verkaufen.

Zu erfragen bei **Rawrock, Erichstr. 9, I. Etage.**

Gut erhaltener **Tiefbau- Kinderwagen** billig zu verkaufen.

Wanner Straße 258 I. Etage.

Einen **Kinderwagen** gegen Sportwagen zu tauschen gesucht.

Schildt, Frankenstr. 5.

Gebrauchter **Kinderwagen** billig zu verkaufen.

Arnholt, Bochumer Straße 163.

Drei-Nöthen- Batterieempfänger billig abzugeben (20 RM.), mit Lautsprecher, Antenne und Akku.

Schatta, Dorotheenstr. 10.

Zu verkaufen: **Ein Bett** mit Sprungrahmen, ein kleiner **Kleiderschrank**, eine **Kommode**, zwei **Nachtschränken**.

Zu erfragen in der Abteilung Auszubildungswesen, Wanner Straße 170.

Geige zu verkaufen.

Richardstraße 14.

Gut erhaltenes, vollständiges **Schlafzimmer** mit Matraßen für 110 RM. zu verkaufen.

Geschwister Brämer, Franz-Selbte- Straße 13.

Spülbrett fast neu, billig zu verkaufen.

Zu erfragen **Paul Kratz**, Germanenstr. 2.

Kinderbett fast neu, billig zu verkaufen.

Gustav Manto, Gustavstraße 29, Erdgesch.

Tausch- gesuche

Tausche meine **Songier-Zilber** mit Schule gegen ein brauchbares **Tamens- fahrrad** ein.

Zu erfragen in der Abteilung Auszubildungswesen, Wanner Straße 170.

Inserieren bringt Gewinn!

Billig zu verkaufen: **Ein Sofa** mit Umbau, zwei **Tische**, ein **Rauchtisch**, ein **Stu- menständer**.

Adam Böß, West- alenstraße 26.

Sparen das Gebot der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen! Darum: **Anzeigen studieren!**

Wohnungs- tausch

Tausche meine schöne Drei- Zimmer-Wohnung privat gegen eine Zwei- Zimmer- Wohnung in Bulmke oder Alstfurt.

Zu erfragen bei der Schriftleitung der Hüttenzeitung, Wanner Straße 170.

Tausche meine Drei- Zimmer- Werkwohnung, Miete 17,45 RM., mit Waschküche gegen eine Vier- bis Fünf- Zimmer- Wohnung, am liebsten wieder mit Waschküche. Gleichmo.

Zu erfragen bei **Frise, Etrage 205.**

Tausche meine Zweieinhalb- Zimmer- Werkwohnung mit Waschküche und Keller gegen eine Zwei- oder Drei- Zimmer- Werks- oder Privatwohnung.

Zu erfragen in der Abteilung Auszubildungswesen, Wanner Straße 170.

Drei Zimmer- Wohnung

privat, gegen gleiche in Bulmke oder Alstfurt, auch Werk- wohnung zu tauschen gesucht.

Zu erfragen bei **Wiegand, Busch- weg 49.**

Bermietungen

Freundlich möbliertes Zimmer mit Morgentafel sofort zu vermieten.

Wo, sagt die Hüttenzeitung.

Mietgesuche

Suche zum 1. Juni möbliertes Wohn- und Schlafzimmer nach Möglichkeit in der Nähe der Hochöfen.

Verkäufe

Gut erhaltener **Tiefbau- Kinderwagen** zu verkaufen.

Gimpler, Märkische Straße 22.